



**Ekaterina Feuereisen
Inventur der Erinnerung**

ISBN 978-3-7099-8221-1
Erscheinungsdatum: 11.04.2024

Moskau, 1993 Der Videokassettenrekorder blieb stehen und eine Ameisenkolonie machte sich über den Bildschirm des Fernsehers breit. Die schwarzen Punkte bewegten sich wirr auf dem weißen Hintergrund hin und her. Es war schwierig, mit dem bloßen Auge ihren Bewegungen ein Ziel zuzuordnen. Woher kamen sie auf einmal, fragte ich mich. Mir wurde erklärt, dass das Bildrauschen ein Zeichen dafür wäre, die Videokassette aus dem Rekorder herauszunehmen. So stand ich von meinem Stuhl auf und ging zum Videorekorder, um die Kassette herauszunehmen, wie es mir beigebracht wurde. Am liebsten hätte ich den Trickfilm erneut anschauen wollen. Allerdings wusste ich damals noch nicht, wie man einen Videorekorder bediente: Wie man zurückspult oder wie man ein Video startet, sondern nur, wie man eine Kassette herausnimmt und das Gerät abschaltet. Ich wundere mich heute noch darüber, weshalb mir diese Information im Alter von vier oder fünf Jahren vorenthalten wurde und weshalb ich mir die Bedienung des Videorekorders nicht einfach autodidaktisch angeeignet habe. Ich vermute, es war eine der verbotenen Früchte vom Baum der Erkenntnis, die ich als Kind niemals essen durfte. So stand ich also vor dem Fernseher und betrachtete die scheinbar planlosen Bewegungen der Ameisen von

Nahem. Es war still. Ich war allein. Es war niemand zu Hause.

Eigentlich hatte ich mich vor mehreren Stunden schlafen gelegt, wachte jedoch von dem Geschrei meiner Mutter wieder auf. Sie lief hektisch durch die Wohnung. Sie war aufgewühlt und ich bekam Angst und machte mir Sorgen, ihr könnte etwas passiert sein. Ich öffnete meine Kinderzimmertür und ging schlaftrunken in das Wohnzimmer, kniff die Augen zusammen und rief leise nach ihr. Zunächst bemerkte sie mich nicht, bis ich etwas lauter „Mama“ rief. Sie kam auf mich zu und erklärte mir, sie müsse jetzt noch ausgehen. Wieso musste sie weg? Wohin wollte sie? Warum nahm sie mich nicht mit? Waren die Fragen, die ich mir im Kopf stellte. Ich sagte ihr, dass ich nicht alleine bleiben möchte, dass ich gerne mitkäme. Doch sie verneinte mein Angebot und erlaubte mir stattdessen noch einen Trickfilm zu schauen, bis sie wieder zurück sei. Sie nahm eine Videokassette, schob sie in den Videorekorder und drückte auf Play. Ich nahm einen Stuhl vom Esstisch, schob ihn zum Fernseher und machte es mir bequem. Sie war weg. Ich bekam nicht mit, wie sie ging. Die Freude darüber, noch einen Trickfilm schauen zu dürfen, war größer als die Tatsache, dass ich nun mitten in der Nacht auf mich alleine gestellt war. Der

Film war zu Ende. Der Videokassettenrekorder blieb stehen.

Eine Ameisenkolonie machte sich über den Bildschirm des Fernsehers breit. 60 Minuten waren um, doch meine Mutter war immer noch nicht da. Hatte sie mir versprochen, wieder zu Hause zu sein, solange der Trickfilm läuft, oder wenn er vorbei war? Ich konnte mich nicht mehr an ihre genauen Worte erinnern. Heute denke ich, dass die einfachste Lösung gewesen wäre, mir beizubringen, wie man eine Videokassette zurückspult und neu startet - eine Reihung von banalen Wiederholungen. Wo konnte sie sein? Hatte sie vielleicht den Weg zurück nach Hause vergessen? Mir passierte das auch ab und zu, wenn ich mit den älteren Kindern auf einem neuen Spielplatz gewesen war, überlegte ich. Doch ich hatte die älteren Kinder als Wegweiser. Hatte sie auch einen Wegweiser dabei? Die Sorge darüber, sie könnte sich nachts in der Dunkelheit verirrt haben, trieb mich dazu an, die Wohnungstür aufzumachen und hinauszugehen. Es war ein altes, unsaniertes Haus, wie auch jedes andere Haus in dieser Stadt es war: Das Licht im Flur funktionierte nicht. Ich gewöhnte meine Augen langsam an die Dunkelheit, ließ die Wohnungstür offenstehen und klammerte mich an das Geländer der Treppe. Ich ging Treppe für Treppe

langsam herunter und spürte den kalten, rissigen Beton unter meinen nackten Füßen. Ich war schon fast im Erdgeschoss, als ich plötzlich bemerkte, dass ich am gesamten Körper eine Gänsehaut bekam. Ich hatte vergessen, eine Hose, einen Pullover oder wenigstens Schuhe anzuziehen. Doch ich war dem Ziel so nah. Ein Rückzug stand nicht zur Debatte. Sie brauchte meine Hilfe. Ich würde sie finden, ihr den Weg zeigen, den ich mir in diesem Moment gemerkt habe, um zurück nach Hause zu laufen und dann könnten wir gemeinsam ins Bett, um uns gegenseitig aufzuwärmen, ermutigte ich mich. Unten angekommen, stand ich an der großen Eingangstür. Die Dunkelheit umschlang alle mir bekannten Orientierungspunkte. Jetzt verstand ich, warum meine Mutter immer noch nicht zu Hause war – es war viel zu dunkel! Ich schrie nach ihr in der Hoffnung, dass meine Stimme ihr den Weg weisen würde. Es waren keine Schritte zu hören. Ich schrie erneut und machte dabei zwei Schritte vorwärts. Ich blickte zurück – die Eingangstür war noch zu erkennen. Ich traute mich noch weitere Schritte in die Dunkelheit zu setzen. Der Beschützerinstinkt ließ mich mutiger werden. Was, wenn ihr etwas passiert war? „Mama“, rief ich – und da; ich hörte Schritte! Sie kamen näher. Die Dunkelheit

verzerrte meinen Orientierungssinn. Ich wusste nicht, aus welcher Richtung das Geräusch kam und drehte mich im Kreis. Ruckartig packte mich eine dunkle Gestalt an der Schulter, nahm mich an die Hand und zerrte mich zurück ins Treppenhaus, wie ich anhand des Bodens erfühlen konnte. Wir gingen die Treppen hoch, allerdings nur bis zur ersten Etage, wir wohnten doch in der zweiten? Die Tür zu einer fremden Wohnung ging auf. Das künstliche Licht enthüllte ein mir bekanntes Gesicht. Die dunkle Gestalt war unsere alte Nachbarin, die mich in ihre Wohnung schleifte. Statt mich in einem ruhigen Ton zu fragen, weshalb ich um diese Uhrzeit halb nackt in der Dunkelheit herumirrte, fauchte sie mich an. Es sei kalt draußen, sagte sie, es wäre dunkel und Zeit zum Schlafen für ein Kind meines Alters. Sie mochte mich nicht und auch ich mochte sie nicht. Aber am meisten hasste ich ihren Enkelsohn, den ich eines Tages auf dem Spielplatz schubste, weil er mich beleidigte und nicht damit aufhörte. Er landete auf dem Boden, fing an zu weinen, stand wieder auf und rannte in die Wohnung seiner Großmutter. Ich ging wieder zurück zum Sandkasten, um mit den anderen Kindern in Harmonie weiter spielen zu können, bis mich eine Person ruckartig an der Schulter packte; nach meiner Hand

griff; mich zum nächsten Busch zerrte; Brennnessel, die größer als ich waren, pflückte und mich damit versohlte. Ich fing an zu schreien, doch keiner kam mir zu Hilfe. Ich fing an zu weinen, doch sie hörte nicht auf. Als meine Augen schließlich von meinen Tränen und meine Haut von den Brennnesselstichen brannten, drohte sie mir dies ein weiteres Mal zu tun, wenn ich ihren Enkelsohn erneut ärgern sollte. Als die Bestrafung vorbei war, traute ich mich nicht nach Hause zu gehen, um das Brennen und den Schmerz zu kühlen. Ich hatte Angst, dass auch meine Mutter mich für mein Verhalten bestrafen würde. Und nun stand ich hier erneut an ihrer Seite und hatte Angst, sie würde mich in gleicher Weise bestrafen wie an jenem Tag. Ich erklärte ihr, ich suchte nach meiner Mutter, die sich wahrscheinlich in der Dunkelheit verirrt hatte und den Weg nach Hause nicht mehr finden konnte. Sie unterbrach mich und meinte, es gebe keinen Grund dafür, die gesamte Nachbarschaft mit meinem Geschrei zu wecken. Ich hätte einfach zuhause auf meine Mutter warten sollen. So brachte sie mich wieder zurück in unsere Wohnung. Setzte mich auf den Stuhl vor den Fernseher, spulte die Videokassette zurück und drückte auf Play. Ich bekam nicht mit, wie sie ging. Der Film war zu Ende.

Der Videokassettenrekorder blieb stehen. Erneut machte sich eine Ameisenkolonie über den Bildschirm des Fernsehers breit.

Wieder waren 60 Minuten um, doch meine Mutter war immer noch nicht da. Ich ging in die Küche, um mir ein Glas Wasser zu holen und plötzlich hörte ich Schritte im Treppenhaus.

Zunächst hatte ich Angst, es könnte wieder die Nachbarin aus der ersten Etage sein, doch bevor ich meinen Gedanken zu Ende denken konnte, kam meine Mutter durch die Wohnungstür. Ich war erleichtert und froh, dass sie von allein den Weg nach Hause finden konnte. Ich rannte auf sie zu und umarmte ihre Beine.

Sie fragte mich von oben herab, warum ich immer noch nicht im Bett sei. Sie ging zum Fernseher, schaltete ihn aus, kam auf mich zu, nahm meine Hand und führte mich ins Bett. Ich schlief schnell ein, da ich nun wusste, dass meine Mutter in Sicherheit war, doch kurz darauf wachte ich wieder auf.

Diesmal war es kein Geschrei, das mich weckte, sondern ein heftiges Hämmern. Es hörte sich an, als würde jemand Nägel in die Wand schlagen. Draußen war es immer noch dunkel und das Hämmern hörte nicht auf. Ich stand auf und ging aus meinem Zimmer, um nachzusehen, ob auch meine Mutter davon wach geworden sei. Im Wohnzimmer war immer noch Licht an. Endlich

könnte ich das Hämmern identifizieren: Jemand war hinter der Wohnungstür und schlug auf sie ein. Ich ging zum Zimmer meiner Mutter, doch da war sie nicht. Auch nicht im Bad und auch nicht in der Küche. Vielleicht war sie noch mal herausgegangen und hat ihren Schlüssel vergessen, dachte ich. Ich ging näher an die Wohnungstür und das Klopfen hörte umgehend auf. Ich war zu klein, um durch den Spion zu schauen, und als ich gerade ansetzen wollte, um zu fragen, wer da hinter der Tür sei, ertönte eine Männerstimme. Er rief meinen Namen und wollte, dass ich ihn hereinlasse. Er hörte sich sehr zornig an und seine Stimme war verzerrt, wohl eher alkoholisiert. Ich wusste nicht, was ich machen sollte. Er wurde immer zorniger und fing wieder an, auf die Tür einzuschlagen. Ich bekam Angst. Wo war Mama? Ging es ihr gut? Warum ist ihr Freund sauer auf mich? Ich beschloss, die Tür geschlossen zu lassen. Ich rannte in mein Zimmer, schloss die Zimmertür ab, sprang unter meine Bettdecke und legte das Kissen auf meinen Kopf. Doch er hörte nicht auf zu schreien und zu klopfen. Ich jedoch blieb still. In der Hoffnung, er würde denken, ich wäre nicht mehr da. So, als hätte ich mich aus der Wohnung gebeamt, an den Ort, wo auch Mama gerade war. Ich dachte an die Videokassette und ob

ich sie nach dem zweiten Durchlauf herausgenommen hatte, wie mir beigebracht wurde. Ich kann mich nicht mehr erinnern, an was ich in diesem Moment noch dachte. Der Film war zu Ende und ich schließt ein. Am nächsten Morgen wachte ich auf und wusste nicht mehr, ob die Geschehnisse der gestrigen Nacht real waren oder ob ich Mal wieder nur schlecht geträumt hätte. Erschöpft stand ich auf, ging zur Zimmertür und lauschte. Ich hörte die Stimme meiner Mutter. Sie war da! Ich machte vorsichtig die Zimmertür auf und das Erste, was ich sah, war ihr Freund. Auf der Couch sitzend, schaute er mich an. Er begrüßte mich, doch ich gab kein Ton von mir und rannte direkt zur Küche, um nachzusehen, ob meine Mutter auch wirklich daheim war. Ich blieb an der Türschwelle der Küche stehen. Sie bemerkte mich und sah mich an. Das Erste, was sie mich fragte, war, weshalb ich so unhöflich gewesen wäre, ihren Freund nicht begrüßt zu haben. Ich lehnte mich an den Türrahmen, verschränkte meine Arme, senkte meinen Kopf und drehte ihn langsam in Richtung Wohnzimmer. Ich sah ihn an und grüßte ihn ganz misstrauisch. Er fragte mich, weshalb ich ihn gestern Nacht nicht hereingelassen hätte. Immerhin hatte er sehr oft geklopft und meinen Namen gerufen als Erkennungszeichen dafür, dass er kein

Fremder war, sondern ein Freund. Zudem hätte er Geschenke für mich dabeigehabt, die er aber vor der Wohnungstür hat stehen lassen, nachdem ich ihn nach vielen Versuchen, in die Wohnung zu kommen, immer noch nicht hereingelassen hätte. Er verkündete mir, dass die Geschenke heute Morgen nicht mehr vor der Wohnungstür standen. Jemand hätte sie mitgenommen. Jemand anderes würde sich nun darüber freuen. Ich sollte mit Menschen, die ich kenne, nicht so umgehen, da niemand mir etwas Böses wollen würde. Man wolle mich nur beschenken, sagte er. Mein Blick wanderte zu Boden. Ich starrte auf meine Füße und grub meine Zehen in den Teppich. Ich schämte mich für mein Verhalten. Ich fühlte mich schuldig.